

# **Rudolf und Gesina Schomerus, Missionare in Pandur/Indien**

Aus der Sicht ihres Enkels Rudolf Schomerus

---

## **1. 2009 Kirchweihe in Pandur**

Am 6. Januar 2009 wird die evangelisch-lutherische Kirche in Pandur bei Chennai (Madras) 100 Jahre alt. Dies bietet die Gelegenheit, an die Vorgeschichte und die Entstehung zu erinnern. Die beiden Fotos zeigen die Kirche kurz nach ihrer Fertigstellung.



Die Planung und Fertigstellung lag in den Händen meines Großvaters, des Missionars Rudolf Schomerus, der 1907 nach Pandur versetzt worden war. Der Neubau ersetzte ein reisstrohgedecktes niedriges Gebäude, das der gewachsenen Gemeinde nicht mehr ausreichte. Das Foto befindet sich im Archiv der Leipziger Mission.



Mein Vater erinnerte sich 1969 in seinem Ruhestand als Pfarrer an die Bauzeit der Kirche, die er als Vierjähriger zusammen mit seinem älteren Bruder Hans erlebt hat. Er schreibt:

„Hans und ich erlebten den Neubau der Kirche. Sie trägt den Namen „Ährenlesekirche“, weil sie zumeist aus der „Ährenlese“-Sammlung finanziert worden ist. Bis dahin wurde in Pandur eine sehr primitive hüttenartige „Kirche“ benutzt. Sie hatte noch ein Reisstrohdach. Die Bauauffälligkeit der alten Kirche, aber auch das Wachsen der christlichen Gemeinde machte um 1907 den Bau einer größeren Kirche wünschenswert und mit Hilfe der Leipziger Mission auch möglich.

Als die Mauern dieses Neubaus etwa  $\frac{1}{2}$  Meter hoch waren, vergnügten wir Kinder uns damit, auf ihnen rundum zu laufen. Die Kirche mit dem recht imposanten Glockenturm ist in neugotischem Stil gebaut, wahrscheinlich nach dem Bauplan deutscher Architekten. Die Erwägung, dass das ein Stück Bevormundung und Fremdbestimmung in einer indischen Gemeinde bedeutet, war damals noch kaum erwacht, weder in der sendenden Kirche in Europa, noch in der Gemeinde in Indien. Heute würde man sich sicherlich darum bemühen, dort eine Kirche in indischem Stil hinzusetzen. Damals fand der für ein armes indisches Dorf sehr imponierende Bau allerdings uneingeschränkten Beifall.

Zu bemerken ist noch, das im Innern der Kirche keine Sitzbänke sind, auch heute noch nicht (das war 1969 und ist auch heute noch so, d.Verf.). Die Leute saßen, wie sie es auch in ihren Häusern und bei sonstigen „Sitzungen“ nicht anders gewohnt sind, mit gekreuzten Beinen auf dem Fußboden. Der Missionarsfamilie wäre eine solche Sitzweise allzu ungewohnt und schmerzhaft gewesen. Für sie standen an der Wand einige Bänke bereit. Auch dies mag man heute als eine unangebrachte Isolierung der „beherrschenden“ Europäer und als eine Abwertung und Deklassierung der Einheimischen empfinden. Ich persönlich würde es heute, wenn ich dort zu bestimmen hätte, so empfinden und anders zu regeln suchen. Jedenfalls soviel ist unbezweifelbar, dass unsere Eltern die gewählte Regelung nimmermehr als ein standes- oder gar klassenmäßiges Anrecht beanspruchten.

Als bemerkenswert bezeichnete man seinerzeit das Altarbild in der neuen Kirche. Es stellt die Auferweckung des Lazarus dar. Überaus lebendig die verwundert und liebe- und hingebungsvolle Zuwendung der Maria zu ihrem dem Grabe entstiegenen Bruder und die lebhaft Hinwendung der Martha zum Herrn. Nach ihrer Rüge an ihn wegen seines Zuspätkommens sieht man sie nun beschämt und überwunden vor ihm. Dazu die fast neugierig-erstaunten, das gar zu unglaubliche Geschehen beobachtenden zwei Jünger. Es wurde damals betont, diese Szene als Altarbild sei eine fast einmalige Seltenheit. Wer der Anreger, Maler und Spender war, weiß ich nicht“. Soviel mein Vater über die Entstehung der Kirche.

Mir als ihrem Enkel ist es ein Bedürfnis, dieses Bild der Großeltern noch etwas aus meiner Sicht zu ergänzen.

Wer waren Rudolf und Gesina Schomerus?

## **2. Rudolf Schomerus**

Rudolf Schomerus, geboren am 16. September 1869 war das fünfte Kind des Arztes Cornelius Poppäus Schomerus und seiner Frau Friederike in Marienhaf, einem Dorf in Ostfriesland. Er hatte 13 Geschwister. Da nicht alle Söhne studieren konnten (an ein Studium der Töchter dachte damals niemand), wählte Rudolf den Beruf des Missionars. Seine Ausbildung erhielt er bei der Leipziger Mission, die ihn 1889 nach Indien entsandte.

## 2.2 Stationen

Nach der Ankunft in Madras erlernte er in Poreyar bei Tranquebar die tamilische Sprache. In der dortigen Kirche hielt er wohl auch seine erste Predigt in der Landessprache. Es folgten Stationen in Panruti, Cuddalore Villapuram und Cidambaram.

## 2.3 Pandur

1907 wurde er nach Pandur versetzt. Das abgebildete Foto stammt von einer Fotografie, die in der Kirche von Pandur zu seiner Erinnerung hing. Es befindet sich ebenfalls im Archiv der Leipziger Mission.



In dem großen Missionshaus, das noch unverändert existiert, entfaltet sich bald ein reges Leben. Die Nähe zu Madras bewirkte, dass häufig Besucher kamen und die

Gastfreundschaft des Hauses Schomerus genossen. Rudolfs Arbeitspensum war vielfältig und beschränkte sich nicht auf die theologische und seelsorgerliche Tätigkeit. Breiten Raum nahm auch die soziale Arbeit ein. Der Herausgeber des Ev. Lutherischen Missionsblattes schreibt nach Rudolfs Tod in einem Nachruf, ein besonderes Anliegen sei ihm die Erziehung der Jugend gewesen. Er habe die Arbeit seines Vorgängers mit Hingebung und sichtlichem Erfolg weitergeführt. Er fährt fort: „Als Beweis sei nur angeführt, dass außer einer Ackerbau- und Handwerkerschule sowie einer Klöppelschule 21 niedere und 5 höhere Volksschulen auf der Station und im Distrikt Pandur unterhalten wurden. Ein besonderes Anliegen war es Schomerus, dass auch die armen Hütejungen und wer sonst am Schulbesuch gehindert waren, an Abendschulen unterrichtet wurden, um sie vor Verwahrlosung zu schützen.

Alles dieses hätte schon für die Kraft eines Mannes hingereicht. Allein es gab noch andere wichtige Pflichten zu erfüllen. Es ist unseren Lesern bekannt, dass die Mission in Pandur mit Landankäufen in größerem Stil den Versuch gemacht hat, unseren dortigen Christen zu einer wirtschaftlichen Selbständigkeit zu verhelfen und sie so viel als möglich gegen ihre heidnischen Gläubiger zu schützen. Die Verwaltung dieser Ländereien erfordert natürlich viel Zeit und Kraft. Die Abrechnung mit den vielen kleinen Pächtern, die Sorge, dass diese ihren Verpflichtungen gewissenhaft nachkommen, der Bau von Brunnen und Teichen zur besseren Ausnutzung des Landes, die Errichtung von Spar- und Sterbekassen und noch viele andere äußere Arbeiten konnten nur bei gewissenhafter Zeiteinteilung erledigt werden und erlaubten dem Bruder nicht, viel an sich selbst und an die Pflege seiner Gesundheit zu denken. Nehmen wir hinzu, dass er auch als auswärtiges Mitglied des Missionsrates an allen wichtigen Sitzungen desselben teilnehmen musste.“ (Ev. Luth. Missionsblatt 1913 S 220 f) Die englische Regierung verlieh ihm „in Anerkennung seiner Verdienste zum Wohle der Eingeborenen“ die Indische Krönungsmedaille, eine für einen Missionar sehr seltene Auszeichnung.

Alle Einrichtungen mussten visitiert und Probleme gelöst werden. Telefon, Fax, Auto und Bahnverbindungen gab es nicht. Die Reisen in die umliegenden Dörfer und Predigtstätten wurden in einem von Ochsen gezogenen Reisewagen

durchgeführt. Das nahm Tage in Anspruch. Am Ort gab es natürlich kein Hotel mit bequemen Betten. Der Herausgeber berichtet in dem Nachruf zu der letzten Reise Rudolfs Anfang 1913: „Nach einer Reise in seinen Distrikt war er fieberkrank heimgekehrt. Derartige Touren sind immer recht beschwerlich, da der Missionar sein Nachtquartier in den mehr als schlichten Dorfkapellen oder Schulen nehmen muss, wo es an jeglicher Bequemlichkeit fehlt. So hatte er auch diesmal sich wiederholt mit einem Nachtlager auf dem Fußboden begnügen müssen. Möglicherweise hat auch der Mangel ´guten Trinkwassers Einfluss auf seine Erkrankung gehabt.“ Er starb am 9. April 1913 wenige Tage nach seiner Heimkehr an Typhus.

Seine Witwe Gesina kehrte nach Rudolfs Tod mit ihrem jüngsten Sohn Theodor nach Deutschland zurück.

Sie war zu Rudolfs Lebzeiten mehr als nur seine Frau gewesen. Die Familie und die Organisation des großen Haushalts hätten sie voll ausgelastet. Dabei beließ sie es aber nicht. In der Arbeit für die Gemeinde war sie ihrem Mann eine wichtige Partnerin.

### **3 Gesina Schomerus**

Gesina wurde am 11. Dezember 1868 als Tochter des Superintendenten Dietrich Wilhelm Bode und seiner Frau Margarete geboren.

Wo und wie sie und Rudolf einander kennen und lieben gelernt haben, wissen wir nicht. Als seine Braut reiste sie 1894 zusammen mit einer anderen Braut nach Madras und von dort nach Cuddalore. Hier wurden sie am 2. Oktober 1894 getraut. Ihr erstes Kind Paul starb kurz nach der Geburt. Zwei weitere Kinder starben ebenfalls im frühen Kindesalter. Zwei Töchter (Frieda und Meta) und drei Söhne (Hans, Siegmund und Theodor) überlebten die ersten Jahre. Das Foto zeigt sie mit ihrem Sohn Theodor.



In der Gemeinde machte sie Besuche bei Alten und Kranken, half durch Medikamente, die von Freunden aus Deutschland geschickt wurden. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand die Klöppelschule, die sie gegründet hat und verantwortlich leitete. Rudolf teilte in seinem letzten Stationsbericht, der nach seinem Tode veröffentlicht wurde, mit: „ Die Klöppelschule hat sich nun fest eingebürgert. 28 Schülerinnen sind ständig da. Dieses Jahr verheirateten sich mehrere nach auswärts, aber sie stehen mit der Schule noch in Verbindung und arbeiten daheim. Mehrere Mädchen haben ihre Hochzeitskosten erarbeitet und fürs Haus empfangen sie alle den Verdienst sehr wertvoll (Ev.Luth. Missionsblatt v. 15.7.1913 S, 14f). Die Klöppelarbeiten wurden nach Deutschland geschickt, wo sie in den Heimatgemeinden verkauft wurden. Ein mühsames Geschäft, denn reißenden Absatz fanden diese Arbeiten sicher nicht.

Ein weiteres Beispiel: In Pandur wurden wir Nachkommen auf unserer Reise von einem alten Ehepaar (beide um die 80 Jahre) eingeladen. Sie lebten in einem bescheidenen Haus in der Nähe der Station. Der Ehemann berichtete, seine Mutter sei Patenkind von Gesina gewesen. Sie habe ihm von deren Zuwendung und Förderung so lebendig und nachhaltig erzählt, dass die Erinnerung in der Familie bis heute nachwirkt. Alle Kinder des Ehepaars haben achtbare Berufe erlernt und Stellungen erlangt und uns ebenfalls zu sich eingeladen. Die Familie hat das Grab von Rudolf in Pandur auf eigene Kosten zu einem den ganzen Friedhof beherrschenden Grabmahl umgestaltet. Mein Vater bestätigte die Zuneigung der

Gemeinde in seinen Erinnerungen. Er schreibt: „Die Eltern waren überaus behutsam und zugleich herzlich in ihrer mitmenschlichen Kontaktaufnahme und – pflege mit den Einheimischen. Zwischen unseren Eltern und ihren Gemeindegliedern gab es nicht den geringsten Hauch einer Trübung der Gemeinschaft und der gegenseitigen Vertrautheit. Unser Vater wurde in weitem Umkreis hoch geachtet, verehrt und geliebt. Herr Missionsdirektor Ihmels der Leipziger Mission berichtete nach einem Besuch in Pandur, dass nach mehr als 25 bis 30 Jahren noch indische Christen von weither das Grab unseres Vaters aufsuchen und vielfach sich ein Fläschchen von der Erde seines Grabes zum Andenken und zur Verehrung mit nach Hause nehmen“.

### **3.3 Gesinas Opfer**

Als Mutter hatte Gesina das schwerste Opfer für ihre und ihres Mannes Lebensentscheidung zu bringen. Ihre beiden Töchter sowie ihre Söhne Hans und Siegmund mussten in jungen Jahren die Familie und das Land verlassen und nach Deutschland zurückkehren. Die Kinder konnten ab dem 5. Lebensjahr das Klima in Indien nicht mehr vertragen. Hinzu kam, dass eine Schulbildung dort nicht möglich war. Sie teilten dieses Schicksal mit der Mehrzahl ihrer Altersgenossen. Manche Missionsgesellschaften haben für diese Kinder Heime in Deutschland eingerichtet. Gesinas Kinder kamen zu Verwandten in Ostfriesland. Diese waren sicher guten Willens. Klar ist aber, dass sie ein Elternhaus nicht ersetzen konnten.

Mir und meinen Vettern und Cousinen der Enkelgeneration, die wir bei unseren Eltern aufgewachsen sind, ist sehr bewusst, dass unseren Vätern bzw. Müttern nur wenige Jahre einer unbeschwerten Kindheit vergönnt waren. Sie haben ihr Schicksal, dass sie mehr oder weniger als Waisen aufgewachsen sind, nie offen beklagt. Manche bittere Bemerkung ist uns allerdings noch im Ohr und ließ die Frage aufkeimen: War der Einsatz der Großeltern dieses Opfer wert?

### **4. Reise der Nachkommen**

Die Gelegenheit, dieser Frage nachzugehen bot sich im Januar 2006. Mein Vetter Konrad Schomerus, ein Sohn von Hans Schomerus, hatte in seiner aktiven Dienstzeit als Pfarrer Kontakte zu Gemeinden in Südindien geknüpft und mehrere



Reisen seiner Gemeinde dahin organisiert. Nach seinem Ruhestand bot er an, eine Reise der Nachkommen Rudolfs und Gesinas zu den Stätten ihres Wirkens zu organisieren. 7 Enkel und 5 Urenkel sagten zu, und so fand die Reise vom 2. bis 23 Januar 2006 statt.

Der Bischof der tamilischen evangelisch lutherischen Kirche Rt. Rev. Dr. Aruldoss hat einen seiner besten Mitarbeiter zu unserer Begleitung abgeordnet. Das erwies sich als Glücksfall, weil Mr. Egmond Williams, im Hauptberuf Referent für Jugend- und Schulfragen in der Kirchenleitung über fundierte Kenntnisse von Land und Leuten und der Kultur des Landes verfügte und uns zugänglich machte.

### **5. War es das Opfer wert?**

Die Saat, die Rudolf und Gesina und viele andere Missionare gesät haben, ist aufgegangen. Die Gottesdienste, die wir besuchten und die vielfältigen Aktivitäten in den Gemeinden, die zahlreichen Schulen, die auch Nichtchristen offen stehen, bezeugen ein reges Gemeindeleben. Mancher Pastor in Deutschland kann davon nur träumen.

Rudolf und Gesina haben die Verkündung ihres Glaubens mit Leib und Seele betrieben. Es war allerdings der Glaube ihrer Zeit. Das Christentum war für beide die eindeutig überlegene und richtige Religion. Die hinduistischen Inder waren für sie Heiden, ein Begriff mit eindeutig abwertendem Sinngehalt. In einem Artikel des schon erwähnten Missionsblattes berichtet Rudolf unter der Überschrift „Gott sei Dank, dass ich kein Heide bin“ von einem indischen religiösen Fest, wahrscheinlich das Pongalfest, das auch wir auf unserer Reise in dem Ort Cidambaram erlebt haben. Er berichtet von dem riesigen Götterwagen, der durch den Ort gezogen wird und von den Menschen, die von seinem Anblick den Segen erwarteten. Neben Rudolf habe ein höherer Beamter, ein Brahmane gesessen, der mit Stolz von den Tempeln und seinen Juwelen erzählt habe. Als der Wagen vorbeizog, berichtet Rudolf: „Welche Spannung lag in seinem Gesicht, wie suchten seine Augen nach dem Auge Gottes und noch sehe ich den schmerzlichen Zug der Enttäuschung in seinem Gesicht, als der Götze hinter den Mauern verschwand, es war, als ob seine Augen, seine Gebärden mit verzweifelterm Schmerz sagen wollten: „Wieder einmal vergeblich gehofft!“ Und dasselbe schien mir das Antlitz

eines 12-jährigen Mädchens zu sagen, das mit Andacht und eifriger Begierde dem Kommenden entgegenschaut hatte; man sah auch ihr die Trauer an, dass doch alles vergeblich war“ (Missionsblatt Nr. 5 v. 1. März 1906, S 105 f).

Rudolfs Gottesbild ist das eines persönlichen Gottes, der das Schicksal jedes einzelnen Menschen lenkt und leitet. Er berichtet in demselben Artikel von einer Diskussion mit einem Inder aus einer höheren Kaste. Dieser fragte, wie der Christengott, der doch allmächtig, gerecht und die Liebe sei, es zulasse, dass es noch Unterschiede zwischen arm und reich, krank und gesund, hoch und niedrig gebe. Rudolf berichtet: „Wir gaben ihm eine ganz andere Erklärung der Leiden, indem wir sie darstellten als göttliche Heimsuchung, als Erziehungsmittel, die durchaus kein Hindernis unseres Glücks zu sein brauchten.“ Der Inder: „Euer Gott ist nicht gut, er ist ungerecht und schlecht, ich hasse und verachte euren Gott, ich will nichts von ihm wissen“ „Ich (Rudolf) sagte ihm darauf, er könne Gott nicht entrinnen; er werde einmal vor Gottes Richterstuhl stehen müssen und dann werde er anders auftreten.“ „Ob wir uns noch mal hier wiedersehen, weiß ich nicht, aber vor Gott werden wir Zeugnis gegen dich ablegen“. Rudolf beendet seinen Bericht: „14 Tage später war der Inder tot“ (Missionsblatt Nr. 6 v. 15.3.1906).

Ansichten wie diese gibt es auch heute noch in allen Religionen. Wenn aber im Zentrum jeder Religion die Liebe zu Gott und – daraus folgend – die Liebe zu dem Nächsten steht, dann muss dies Konsequenzen haben. Liebe ist nur da, wo der Andere in seinem Anderssein respektiert und akzeptiert wird. Dann darf der Hindu nicht als Heide abqualifiziert und ihm die ewige Verdammnis wegen seines anderen Glaubens attestiert werden. Ich glaube auch nicht, dass mein Großvater tatsächlich so geredet hat. Sein Artikel in der Missionszeitschrift war an eine Leserschaft gerichtet, die so dachte und solche Aussagen erwartete.

## **6. Das soziale Engagement**

Das Glaubenszeugnis Rudolfs und Gesinas hat bis in die Gegenwart fortgewirkt. Beide haben es aber dabei nicht bewenden lassen. Sie bezeugten ihren Glauben in Worten und im Einsatz für die Menschen. Die Missionsgesellschaften haben dieses Engagement in den Anfängen nicht immer angemessen gewürdigt. Von dem Missionar Bartholomäus Ziegenbalg, der heute nach 300 Jahren wegen seines

sozialen Einsatzes gefeiert wird, wird berichtet, auf seinem Grabstein stehe: „He died in harm“ (Er starb verbittert). Warum? Weil seine Missionsgesellschaft glaubte, es reiche aus, die Heiden zu bekehren. Ziegenbalg jedoch meinte: „Der Dienst der Seelen und der Dienst des Leibes sind eine Sach“.

Für uns, seine Enkel und Urenkel stand das soziale Engagement beider im Vordergrund. Die Schulen, die die Missionare gegründet und geleitet haben, stellten vor allem für die Angehörigen der unteren Kasten die einzige Möglichkeit dar, der Gefangenschaft in ihrer Kaste zu entkommen. Unser indischer Begleiter, Mr. Williams: „Ohne die Mission wäre ich heute noch ein mehr oder weniger rechtloser Landarbeiter“. Gesinas Patenkind, ebenfalls eine sog. Unberührbare“, hat eine Familie begründet, in der die jetzige Generation aus einem Sozialarbeiter, einer Lehrerin und einem Rechtsanwalt besteht. Ohne Gesinas Engagement wäre es dazu vielleicht nicht gekommen. Die Familie jedenfalls sieht es so.

Wir Nachkommen sind auf den Stationen unserer Großeltern und Urgroßeltern Zeuge ihres Wirkens geworden. Es hat uns tief berührt. Es steht uns nicht an, eine Antwort auf die Frage „War es das Opfer wert?“ zu geben. Das könnten nur ihre Kinder tun, die die Opfer waren. Sie sind nicht mehr unter den Lebenden. Vielleicht ist aber dies eine Antwort: Alle 3 Söhne sind Pastoren geworden. Eine Tochter hat einen Pastor geheiratet. Als bescheidenen Beitrag zur Fortsetzung ihrer Arbeit haben einige von uns Nachkommen Patenschaften für Mädchen des T.E.L.C. Frolich Home in Pandur übernommen.

Der Autor, Dr. Rudolf Schomerus lebte in Bonn. Bis zu seiner Pensionierung war er Ministerialrat im Bundesministerium des Innern.

---

### **“Amy Carmichel – Hilfe für Kinder in Indien”**

c/o Winfried Stelle, 99631 Weissensee/Thür., Hetzboldstr.17 (Deutschland)

Indien: TELC Frolich Home, Pandur, Post (via) Kadambathur, Tiruvallur Dt., 631203, Tamil Nadu, South India

Internet: [www.amy.carmichel.info.ms](http://www.amy.carmichel.info.ms) e-mail: [amy.carmichel@web.de](mailto:amy.carmichel@web.de)

